

Die Vereinigung stellt sich vor

Die Alumni-Vereinigung wurde von Mitgliedern des Instituts im WS 2005/2006 gegründet. Sie ist als Kapitel in die Ernst-Reuter-Gesellschaft, den Förderverein der Freien Universität, eingebunden. Zu ihren Aufgaben gehört, den Kontakt zwischen den Absolventen und den Mitgliedern des Instituts aufrecht zu erhalten und zu pflegen. Sie unterstützt finanziell Veranstaltungen wie die Absolventenfeier, die am Ende des Sommersemesters 2010 bereits zum sechsten Mal stattfinden wird. Unser Institut hat sie eingerichtet, um die Kommilitoninnen und Kommilitonen in einer kleinen Zeremonie zu verabschieden, die in den zurückliegenden zwei Semestern ihr Hochschulstudium erfolgreich abgeschlossen haben, mit dem Bachelor, dem Master, dem Magister, dem Staatsexamen oder der Promotion. Wir wollten es nicht länger dabei belassen, dass unsere Absolventen einzeln und übers Jahr verstreut das Institut beinahe sang- und klanglos verlassen. Unsere Feier ergänzt damit den guten Brauch, nach dem der jeweilige Dekan des Fachbereichs Philosophie und Geisteswissenschaften – zur Zeit ist es Joachim Küpper – die Absolventen individuell verabschiedet. Zum Programm der Absolventenfeier gehören Reden des Dekans, der Geschäftsführenden Direktorin oder des Geschäftsführenden Direktors, eine Festrede und, selbstverständlich, Musik. Hüte werden dabei allerdings nicht fliegen. Die Festreden in den vergangenen Jahren haben Hans-Ulrich Treichel und Tanja Dückers – beide haben an unserem Institut studiert –, Gerhard Bauer, Gisela Klann-Delius, Hans Richard Brittnacher und Anja Kühne gehalten. Die Festrede von Anja Kühne (Der Tagesspiegel) aus dem Sommersemester 2009 finden Sie am Ende dieses Newsletters.

Zu dieser Feier sind selbstverständlich auch Verwandte und Freunde der Absolventen herzlich eingeladen, und mittlerweile erfreut sie sich großer Beliebtheit.

Die Alumni-Vereinigung bittet dann und wann Ehemalige, vor interessierten Studierenden über ihre Berufserfahrung zu berichten, und sie wird sich auch darum bemühen, Praktikumsplätze zu vermitteln.

In unregelmäßigen Abständen lädt die Alumni-Vereinigung auch zu Exkursionen und Besichtigungen ein. So hat im November 2008 eine ganztägige Exkursion nach Schloss Neuhausen zu einer Ausstellung über

Kleist im Nationalsozialismus und im Widerstand stattgefunden. Und im Januar 2009 haben wir zum Besuch des Bode-Museums eingeladen. Die Führung durch die Abteilung für Byzantinische Kunst hat freundlicherweise der ehemalige Direktor Prof. Effenberger übernommen. Wer Mitglied unserer Alumni-Vereinigung ist, erhält übrigens *wir*, das Magazin für alle Ehemaligen der Freien Universität Berlin, das zweimal im Jahr erscheint

Dem Vorstand gehören an: **Rolf-Peter Janz, Anne Bentfeld**, N. N.

Ausführliche Informationen über die Alumni-Vereinigung des Instituts für Deutsche und Niederländische Philologie finden Sie im Internet unter <http://www.geisteswissenschaften.fu-berlin.de/we04/alumni/index.html> (Dort sind, nebenbei bemerkt, auch Fotos der Absolventenfeier im Juli 2009 eingestellt.)

Mitgliedschaft

Möchten Sie Mitglied unserer Alumni-Vereinigung werden?

Mitglieder der Vereinigung können laut Geschäftsordnung alle ehemaligen und gegenwärtigen Studierenden und Dozenten sowie Freunde des Instituts werden.

Das **Beitrittsformular** finden Sie unter www.geisteswissenschaften.fu-berlin.de/we04/alumni/beitritt_satzung und es liegt auch diesem Newsletter bei. Bitte füllen Sie es aus und senden Sie es an folgende Adresse:

Ernst-Reuter-Gesellschaft (ERG)

Frau Sylvia Ndoye

Alumni-Vereinigung Deutsche und Niederländische Philologie

Kaiserswerther Straße 16-18, 14195 Berlin, E-Mail: erg@fu-berlin.de

Der **jährliche Beitrag** beläuft sich auf 50 € für Vollzahler und 10 € für Studierende und Absolventen bis 3 Jahre nach der Exmatrikulation.

Die Satzung der ERG in der Fassung vom 7.12.2004 ist ebenfalls auf der o.a. Website verfügbar.

Neues aus dem Institut

Geschäftsführende Direktorin war vom 1.10.2007 bis 30.9.2009 Prof. Dr. Irmela von der Lühe; ihr Stellvertreter bis Juli 2008 Prof. Dr. Wolfgang Neuber und seit dem 9.7.2008 Prof. Dr. Jutta Müller-Tamm. Seit dem 1.10.2009 bis Mitte August 2010 ist Herr Neuber Direktor des Instituts; I. von der Lühe war seine Stellvertreterin bis 30.3.2010; ihre Nachfolgerin ist seit dem 1.4.2010 J. Müller-Tamm.

Die Freie Universität gehört seit 2007 zu den Exzellenz-Universitäten. Zu diesem großartigen Erfolg haben u. a. zwei Forschungsinitiativen innerhalb des Fachbereichs Philosophie und Geisteswissenschaften beigetragen, an denen auch Mitglieder unseres Institut beteiligt sind: die *Friedrich-Schlegel-Graduiertenschule für literaturwissenschaftliche Studien*, die von Peter-André Alt geleitet wird, und der Cluster *Languages of Emotion*; dessen Sprecher ist Winfried Menninghaus (Peter-Szondi-Institut für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft).

Den Cluster *Languages of Emotion* und die *Friedrich-Schlegel-Graduiertenschule* haben wir bereits im Newsletter 1 vom Dezember 2008 vorgestellt.

Am Cluster sind aus unserm Institut beteiligt: Jutta Eming, Annette Gerok-Reiter, Ingrid Kasten, Martin Baisch, Jutta Müller-Tamm, Gisela Klann-Delius und Martin Vöhler.

Der Graduiertenschule gehören aus unserm Institut außer Peter-André Alt an: Ingrid Kasten, Stefan Keppler-Tasaki, Jan Konst, Irmela von der Lühe, Jutta Müller-Tamm, Wolfgang Neuber und Peter Sprengel. Geschäftsführerin und Wissenschaftliche Koordinatorin der Graduiertenschule ist Susanne Scharnowski.

Wörterbuch der mittelhochdeutschen Urkundensprache (WMU)

Das Wörterbuch auf der Grundlage des Corpus der altdeutschen Originalurkunden bis zum Jahr 1300 steht kurz vor dem Abschluss. Der III. (letzte) Band erscheint 2010. Das Werk bietet Informationen zur Bedeutung, Schreibweise und zum grammatischen Gebrauch des Wortschatzes

von Rechts- und Geschäftsdokumenten, die im 13. Jahrhundert in deutscher Sprache entstanden und neben die lateinische Tradition getreten sind. Ältere Wörterbücher zur mittelhochdeutschen Sprache haben diesen Quellenbereich kaum berücksichtigt. Erst im letzten Jahrzehnt beziehen neu entstehende Grammatiken und Lexika das Urkunden-Corpus und das WMU in ihre Informationen mit ein, so dass sich ein historisch genaueres Bild der Sprachwirklichkeit des 13. Jahrhunderts ergibt. Während dieser Zeit nimmt die Schriftlichkeit in deutscher Sprache auf allen Gebieten der Lebenspraxis stark zu. Das WMU ist von fächerübergreifendem Interesse: Sprachwissenschaftler, Historiker und Rechtshistoriker benutzen es als Arbeitsmaterial.

Hergestellt wird das Lexikon von einer kleinen Forschergruppe. Durch ihre Leiterinnen ist die Arbeitsstelle an der FU Berlin angesiedelt, finanziert wird sie von der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Die Publikation des WMU begann im Jahr 1986. Dr. Sibylle Ohly und Prof. Dr. Ursula Schulze sind von Anfang an für die Herausgabe des Werkes und die Erarbeitung der Artikel mit verantwortlich. Andere Mitarbeiter haben im Laufe der Zeit gewechselt. Die Mitherausgeberin Prof. Dr. Bettina Kirschstein kann den Abschluss des Projekts leider nicht mehr erleben.

Das Projekt *„Jugendsprache Alltagstauglich?“*, das **Norbert Dittmar** leitet, ist Preisträger des Hochschulwettbewerbs des Bundesforschungsministeriums *„Forschungsexpedition Deutschland im Wissenschaftsjahr 2009“*. Wir gratulieren!

Weitere Informationen finden Sie unter: http://www.fu-berlin.de/campusleben/forschen/2009/090320_jugendsprache/index.html

Veranstaltungen

Vorlesungsreihen, Universitätsvorlesungen, Tagungen an der FU

Ringvorlesungen im Rahmen des „Offenen Hörsaals“:

- Denkräume der Philologie (Konzeption: Peter-André Alt, Friedrich-Schlegel-Graduiertenschule) im WS 2009/2010;
- Film macht Schule (Konzeption: Stefan Keppler-Tasaki, Elisabeth Paefgen), ebenfalls im WS 2009/2010

An der „Langen Nacht der Wissenschaften“ (am 5.6.2010) haben sich Mitglieder der Friedrich-Schlegel-Schule und des Instituts für Deutsche und Niederländische Philologie mit zwei Veranstaltungen beteiligt:

- Die lange Nacht der Vampire. Vampirologen erläutern die Hintergründe von „Twilight“-Fieber und Vampir-Boom
- Die Niederungen der Unterhaltung auf der Höhe der Kunst

Tagungen

Joseph Roth – Zur Modernität des melancholischen Blicks.

Eine internationale Tagung zum 70. Todestag Joseph Roths.

Sie fand vom 3. bis 5.12.2009 im Philosophischen Institut statt.

Leitung: Irmela von der Lühe, Hans Richard Brittnacher

Annäherung der Außenseiter? Kulturelle Wechselbeziehungen zwischen Deutschland und China in der Zwischenkriegszeit.

Interdisziplinäre Tagung in Kooperation mit dem Zentrum für Deutschlandstudien (ZDS) an der Peking-Universität.

Sie findet am 9. und 10. Juli 2010 an der FU Berlin statt. (Seminarzentrum Otto-von-Simson- Str. 26).

Leitung: Almut Hille, Gregor Streim, Pan Lu

Forschungsaufenthalte, Gasttätigkeiten, Kooperationen

Hartmut Eggert, Forschungsaufenthalt an der Peking-Universität (Beida) auf Einladung des Präsidenten (September bis November 2009)

Volker Mertens, Gastprofessur an der Beida, Peking (September bis November 2009)

Gregor Streim, Gastprofessur an der Beida, Peking (März bis Mai 2009)

Kerstin Schoor erhielt ein viermonatiges Forschungsstipendium vom Deutschen Literaturarchiv Marbach am Neckar (August-November 2009).

Rolf-Peter Janz, Fellow am FRIAS Freiburg (Oktober 2009 bis Juli 2010)

Irmela von der Lühe, Fellow am FRIAS Freiburg (April bis Sept. 2010)

Julia Bertschik nimmt von März bis Juni 2010 eine Gastprofessur an der Universität Klagenfurt wahr.

Gesa Dane (Neuere deutsche Literatur, Göttingen) hat im WS 2008/09 und im SoSe 2009 eine Gastprofessur an unserm Institut wahrgenommen;

Margreth Egidi (Ältere deutsche Literatur und Sprache, Konstanz) im WS 2009/2010.

Gastwissenschaftler an der Friedrich-Schlegel-Schule und am Institut 2009/2010:

Bettina Bildhauer, University of St. Andrews (Sept. 2009 bis August 2010)

Anthonya Visser, Universität Leiden (Dezember 2009 und Januar 2010)

Ritchie N.N. Robertson, University of Oxford und St. John's College (Januar bis März 2010)

GIP-Programme

Wolfgang Neuber betreut seit 2005 eine GIP mit der Universität Olsztyn (Polen).

Überdies sind **Wolfgang Neuber** und **Hans Feger** seit kurzem verantwortlich für eine GIP mit den Hochschulen SISU in Chongqing und BeiWei in Beijing.

Ursula Kocher betreut seit 2008 eine GIP mit zwei indischen Universitäten (JNU Neu-Delhi und Delhi University). Im Jahr 2010 lauten die Rahmenthemen Gegenwartsliteratur, Narratologie, Mehrsprachigkeit und Übersetzung. Wie jedes Jahr werden zwei Institutsmitglieder mit ihr nach Indien reisen und dort Vorträge halten sowie unterrichten.

Ursula Kocher wurde vom DAAD ein Projekt mit der Delhi University im Rahmen des Programms *A new passage to India* mit dem Titel *Kulturvermittlung durch Übersetzung* (Laufzeit 2009 und 2010) bewilligt. Im Zuge dieses Projekts halten sich jährlich sechs indische Studierende von Mai bis Juli am Institut auf. Sechs deutsche Studierende des Instituts befinden sich im Gegenzug von Oktober bis Dezember in Delhi.

Almut Hille ist verantwortlich für ein GIP / Admoni-Programm mit Kiew, **Irmela von der Lühe** für eine GIP mit Kroatien (Zagreb/Rijeka).

Personalia

Prof. Dr. Peter-André Alt, Neugermanist an unserem Institut und von 2007 bis 2009 Dekan des Fachbereichs Philosophie und Geisteswissenschaften, ist am 12.5.2010 zum Präsidenten der Freien Universität Berlin gewählt worden und hat das Amt am 3. Juni angetreten. Wir gratulieren!

Neuberufungen ans Institut

Prof. Dr. Jutta Eming (University of British Columbia, Vancouver) hat den Ruf auf die W3-Professur für Ältere deutsche Literatur und Sprache 1.1.2009 angenommen und gehört seit Januar 2010 zum Lehrkörper des Instituts. Wir gratulieren!

Prof. Dr. Annette Gerok-Reiter hat den Ruf auf die W2-Professur für das Fachgebiet Ältere deutsche Literatur und Sprache zum 1.2.2010 angenommen. Wir gratulieren!

Dr. Anne Fleig hat einen Ruf auf die W 2-Professur für das Fachgebiet „Deutsche Philologie (Neuere deutsche Literatur mit einem Schwerpunkt im Bereich der literatur- und kulturwissenschaftlichen Geschlechterforschung)“ erhalten.

Dr. Horst Simon hat den Ruf auf eine W2-Professur für Historische Sprachwissenschaft erhalten.

Dr. Almut Hille hat den an sie ergangenen Ruf auf die Juniorprofessur für den Bereich „Deutsch als Fremdsprache: Kulturvermittlung“ zum 1.10.2009 angenommen. Wir gratulieren! Sie leitet den im WS 2009/2010 neu eingerichteten gleichnamigen Masterstudiengang.

Habilitationen

Dr. Kerstin Schoor wurde im Juli 2009 für das Fach Deutsche Philologie habilitiert. Wir gratulieren!

Zu **Honorarprofessoren** wurden bestellt:

Prof. Dr. Dr. h.c. Konrad Ehlich, bis 2007 Ordinarius am Institut für Deutsch als Fremdsprache/Transnationale Germanistik an der LMU München;

Dr. Heiko Hartmann, früher Cheflektor für Sprach- und Literaturwissenschaft beim Verlag Walter de Gruyter Berlin und seit Mai 2010 Verlagsleiter des Akademie Verlags, sowie

Prof. Dr. Roland Reuß, Professor für neuere deutsche Literaturwissenschaft an der Universität Heidelberg und Leiter des Instituts für Textkritik, für das Fachgebiet Editionswissenschaft

Berufungen von Mitgliedern des Instituts an auswärtige Hochschulen

Dr. Michaela Holdenried hat zum WS 2009/2010 eine W3-Professur für Neuere deutsche Literatur an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg angenommen. Wir gratulieren!

Dr. Ursula Kocher hat zum Sommersemester 2010 den Ruf auf eine W3-Professur für Allgemeine Literaturwissenschaft an der Bergischen Universität Wuppertal angenommen. Wir gratulieren!

Dr. Dr. Yvonne Wübben hat zum 15.7.2010 den Ruf auf eine Juniorprofessur für „Literatur und anthropologisches Wissen“ an der Ruhr-Universität Bochum angenommen. Wir gratulieren!

Beurlaubungen

Dr. Andrea Sieber ist für die Leitung einer Nachwuchsforschergruppe an der Universität Duisburg/Essen beurlaubt.

Prof. Dr. Wolfgang Neuber wird ab WS 2010/2011 für drei Jahre beurlaubt, um die New York University in Abu Dhabi (Vereinigte Arabische Emirate) aufzubauen.

Zur **Reform der Bologna-Reform** am Institut:

Seit dem Wintersemester 2009/10 gibt es am Institut das Mentoringbüro. Es wird sehr erfolgreich von den Wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen **Franziska Ziep** und **Insa Wilke** geleitet.

Das Mentoringbüro unterstützt alle Studierenden der germanistischen Studiengänge während des Studiums und ist die zentrale Anlaufstelle u.a. für Studienplanung und -organisation, für die Beratung bei der Berufswahl und wissenschaftlichen Qualifizierung (Berufsfelder, Promotion), bei Problemen und Konflikten, die Arbeitszusammenhänge des Instituts berühren, sowie bei der Vermittlung an den Career Service oder das Familienbüro. Die Mitarbeiter im Mentoringbüro nehmen sich Zeit für ein persönliches Gespräch und helfen darüber hinaus den Studierenden, für ihre Fragen die richtigen Ansprechpartner zu finden.

Erasmus-Programm

Das Institut ist in der glücklichen Lage, den Studierenden eine Reihe von Studienplätzen (für ein Semester) an zahlreichen europäischen Universitäten anbieten zu können, darunter in: Arhus, Odense, Göteborg, Stockholm, Ferrara, Padova, Perugia, Roma Tre, Siena, Triest, Urbino, Venedig, Neapel, Palermo, Amiens, Paris IV, Saint-Denis de La Réunion, Galway, Limerick, Amsterdam, Leiden, Nijmegen, Brüssel, Louvain-La-Neuve, Namur, London (UCL und Queen Mary), Cambridge, Krakau, Lublin, Warschau, Poznan, Wroclaw, Badajoz, Vitoria, Porto, Zürich, Neuchâtel, Bern, Lausanne, Wien, Salzburg, Prag, Olomouc, Lubljana, Budapest, Athen, Ankara.

Der Erasmus-Beauftragte des Instituts ist seit Oktober 2008 **Dr. Michael Schulte**.

Marie Kolkenbrock

(Masterstudiengang Deutschsprachige Literatur, Schwerpunkt NdL)

Erasmus an der Cambridge University

Seit kurzem gibt es für Studierende unseres Instituts für Deutsche und Niederländische Philologie die Möglichkeit, über Erasmus zwei Trimester am German Department der Cambridge University zu studieren. Ich hatte das Glück, an diesem Programm teilnehmen zu dürfen, und habe von Januar bis Juni 2009 im Rahmen des einjährigen Masterprogramms *MPhil European Literature and Culture* in Cambridge studiert. Das Studienprogramm sieht für das sogenannte Lent Term (Januar bis März) die Teilnahme an zwei Modulen vor, die mit jeweils einem Essay von 4500 Wörtern (etwa 16 Seiten, 2-zeiliger Abstand) abgeschlossen werden müssen. Die Unterrichtssprache ist, auch in den germanistischen Modulen, Englisch. Davon abgesehen hängt die Gestaltung der Seminare sehr von dem Dozenten bzw. der Dozentin ab. Neben der von einem Dozenten geleiteten offenen Seminardiskussion kommt es häufig vor, dass das Seminar in wöchentliche Themenblöcke aufgeteilt ist, die durch Vorträge von wechselnden Dozierenden (mit anschließender Diskussion) vermittelt werden. Zwei Pflichtlehrveranstaltungen von insgesamt vier SWS im Lent Term mögen zunächst einmal gering erscheinen, dennoch ist das Studium in Cambridge keineswegs weniger intensiv und zeitaufwändig als in Deutschland. So ist das wöchentliche Lesepensum meist um einiges höher. Außerdem müssen die Essays weitgehend während des laufenden Terms geschrieben werden. Die geringe Anzahl der SeminarteilnehmerInnen (3-6) macht es darüber hinaus im Grunde unmöglich, unvorbereitet im Kurs zu erscheinen, was eine überaus anregende Seminardiskussion und eine motivierende Arbeitsatmosphäre zur Folge hat. Darüber hinaus bietet Cambridge eine Vielzahl von interdisziplinären und fachspezifischen Vorträgen, Ringvorlesungen und Reading Groups an, deren Besuch sehr lohnend ist. Das Abfassen der Essays erfolgt unter intensiver Betreuung eines Supervisors. Dies ist, wenn man mit dem deutschen System des Hausarbeitenschreibens vertraut ist, etwas gewöhnungsbedürftig. Nicht nur werden Themenfindung, Sekundärliteratur und Gliederung im Vorfeld genau

besprochen, auch während des Arbeitsprozesses müssen immer wieder Rohfassungen abgegeben und Korrekturen des Supervisors eingearbeitet werden. Beim Schreiben der kleinen Essays im Lent Term habe ich dies manchmal sogar als etwas hemmend empfunden, zumal ich an diese Arbeitsweise nicht gewöhnt war. Als ich aber im Easter Term (April bis Juni) eine größere Arbeit (12000 Wörter, etwa 35 Seiten) schreiben musste, stellte sich die intensive Betreuung meines Supervisors als überaus hilfreich und fruchtbar heraus.

Insgesamt habe ich akademisch gesehen sehr von meinem Aufenthalt in Cambridge profitiert. Neben den kleinen Kursen, den gut vorbereiteten und motivierten KommilitonInnen und den anregenden Supervisions bietet Cambridge an sich eine außergewöhnliche Arbeitsatmosphäre: Eine Vielzahl an interdisziplinären Vorträgen und Konferenzen, internationale Lehrende und Studierende, eine große Auswahl an Bibliotheken mit hervorragenden Arbeitsplätzen. Natürlich tragen auch die jahrhundertalte Architektur und die traditionsreiche Geschichte von Stadt und Universität zu einem ganz bestimmten Flair bei. Zu dem besonderen Studiererlebnis in Cambridge gehört natürlich auch das studentische Leben, das besonders von der Zugehörigkeit zu einem der 31 Colleges geprägt ist. Jedes College ist eine unabhängige Institution, der Studierende und Lehrende unterschiedlicher Fachrichtungen angehören. Das College bietet neben der Unterbringung und Verpflegung eine große Auswahl an sozialen Aktivitäten (von formal dinners bis hin zu Ruderwettkämpfen). Dass man auf diese Weise im regen Austausch und Kontakt mit Studierenden anderer Fächer steht, habe ich als besonders spannend und anregend empfunden. Etwas seltsam kann allerdings der Traditionsreichtum anmuten, der in Cambridge gepflegt wird. Ein Beispiel dafür sind die formellen Dinners, die in meinem College (Gonville and Caius) täglich stattfinden: Das Tragen des schwarzen Talars ist hier Pflicht, beim Eintreten des College Master muss man sich erheben, und bevor das Essen aufgetragen wird (!), wird ein lateinischer Gebetsspruch vorgetragen. Dass diese Bräuche einem nach einer Weile auf eine seltsame Art selbstverständlich vorkommen, sollte einem vielleicht zu denken geben. Denn Cambridge ist durchaus, wie es von manchen Studierenden kritisch-liebevoll genannt wird, eine Art „Bubble“. Die Omnipräsenz der Universität, die das Stadtbild domi-

niert, trägt dazu ebenso bei wie das Collegesystem, das das soziale Leben prägt. „Wading in a slightly unreal beauty“, so beschrieb Virginia Woolf 1924 die Eindrücke ihres Cambridgebesuchs. Solange man den Bezug zur Außenwelt jedoch nicht ganz verliert, lässt sich die sogenannte „Cambridge experience“ jedoch voll und ganz genießen.

Anja Kühne

(Der Tagespiegel)

Festrede auf der Absolventenfeier am 9. Juli 2009

Sehr geehrte Absolventinnen und Absolventen, liebe Dozentinnen und Dozenten, liebe Eltern, einen Abschluss in Germanistik zu bekommen, ist keine leichte Sache. Nicht nur, weil die Studien- und Prüfungsordnungen so umfangreich sind. Das ist noch die kleinste Hürde. Schwierig ist das Germanistik-Studium vor allen Dingen aus einem anderen Grund: Wer sich für das Fach entscheidet, entscheidet sich gegen die öffentliche Meinung. Studierende der Germanistik dürfen auf ihrem Weg nicht mit Zuspruch und Ermunterung rechnen, von keiner Seite. Denn das Fach hat einen schrecklich schlechten Ruf.

Mit der Deutschen Philologie stimmt etwas nicht – das wird ihren Fans schon in der Schule klar gemacht. So erklärt die Schulleitung dem Deutsch-Leistungskurs: „Viele von Ihnen werden diesen Kurs nach dem Motto gewählt haben: ‚Deutsch kann jeder‘“. „Deutsch kann jeder“ - das bedeutet: Wer Deutsch wählt, steht im Verdacht, fast nichts zu können. Gehört er oder sie zu jener Minderheit, die sich für Deutsch interessiert, obwohl sie was kann, darf sie jedenfalls sicher sein, sich in schlechter Gesellschaft zu befinden, nämlich der vieler Fast-Nichts-Köner.

So denken auch Politiker. Während der letzten großen Sparrunde an Berlins Universitäten vor sechs Jahren erklärte der damalige Berliner Finanzsenator Thilo Sarrazin – manche von Ihnen werden sich noch an ihn erinnern –, Berlins Unis hätten sehr wohl noch Sparpotenzial – zum Beispiel bei

den Germanisten. Ich zitiere: „Viele Abiturienten trauen sich Natur- und Ingenieurwissenschaften nicht zu. Darum gibt es zu viele mäßige Germanisten“, sagte Sarrazin. Und weiter: „Man kann Fachbereiche wegfallen lassen, ohne dass es jemand merkt“. Im Übrigen lese er durchaus gelegentlich gerne ein gutes Buch. Deswegen habe er aber noch lange nicht aus Verlegenheit Germanistik studieren müssen. Sarrazin hat Erfahrung: „Ich will Germanistik studieren“ – auf diesen Wunsch reagieren Eltern besorgt. Wird das Kind sich etwa seine Zukunft verbauen?

Kein Wunder: Nachrichten aus der Germanistik sind immer schlecht. So meldete unlängst die „FAZ“. „Zwei Drittel der Germanistikstudierenden Bayerns erreicht in Grammatik nicht den Kenntnisstand von Fünft- und Sechstklässlern.“ Germanisten, vermutlich nicht nur die in Bayern, so wird insinuiert, können also keine Grammatik.

Schreiben können Germanisten leider auch nicht. So überreichte Marcel Reich-Ranicki vor zwei Jahren dem Zürcher Literaturwissenschaftler Peter von Matt den Brüder-Grimm-Preis mit dem Lob, Peter von Matt sei ein Germanist, der „völlig ungermanistisch“ schreibe, nämlich „leicht, frisch und unabhängig“.

Vollends offenkundig wird die Misere, wenn sich die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler alle paar Jahre zu ihrem Germanistentag treffen und dabei jedes Mal von den deutschen Feuilletons verprügelt werden. Demnach befindet sich das Fach in einer Dauerkrise. „Zerstückelt und richtungslos“ ist die Germanistik, schreibt die „Süddeutsche Zeitung“, es fehle ihr an „intellektuellem Glanz“, die Germanisten seien „müde und ausgezehrt“. So wie die Germanistik an der Masse ihrer Studierenden erstickte, so erstickte sie an der Masse ihrer Methoden. Auch die „Zeit“ stellt fest, die Germanistik leide unter „Theorie-Promiskuität“. Sie habe dermaßen „hermeneutisch-analytisch, medien- und systemtheoretisch, genderorientiert, konstruktivistisch und dekonstruktivistisch gezappelt“, dass es wohl das Beste für sie sei, „fürs Erste im Ruheraum zu verharren“. Der „Spiegel“ sieht im Germanistentag eine „Gruppentherapie“. Dabei versuchten von Selbstzweifeln zerfressene Vertreter einer ungenauen Wissenschaft gegen ihren Bedeutungsverlust anzureden: Denn das Internet bedrohe das Lieblingsmedium der Germanisten, das Buch. Im Übrigen lägen die Germanisten bei den Lehrstuhlkürzungen immer vorne, während

sie bei den Einstiegsgehältern der Absolventen immer hinten lägen. Inzwischen sei die Germanistik deshalb stolz darauf, im Bachelor Marketing-Assistenten auszubilden.

Zusammengefasst: In der Öffentlichkeit vermitteln Germanistinnen und Germanisten das Bild von Halbaffen. In riesigen Rudeln bevölkern sie die deutschen Universitäten und fressen dem Steuerzahler die Haare vom Kopf. Ein Teil der Professoren schwingt sich in der Bibliothek hypernervös von Buch zu Buch und begripscht mit seinen haarigen Händen deutsches Kulturgut, das er doch nicht versteht. Ein anderer Teil ist mit der Berufsvorbereitung der Studierenden im Bachelor beschäftigt. Sie sollen entweder lernen, ein Stück Kreide zu halten, damit sie in den Schuldienst eintreten können, oder einen Telefonhörer, um fit fürs Call Center zu werden.

Nun ist bestimmt niemand über Kritik erhaben, auch nicht die Germanistik, und anders als meine klugen Kollegen vom Feuilleton würde ich mir auch gar nicht zutrauen, das ganze große Fach zu überblicken, um so ein fundiertes Urteil fällen zu können. Trotzdem kommt mir das Bild, das hier gezeichnet wird, doch ziemlich verzerrt vor.

Ist die Germanistik tatsächlich am Ende, weil es das Internet gibt? Das hieße ja, dass mit dem Internet die deutsche Literatur am Ende ist. Davon kann aber doch überhaupt keine Rede sein. Literatur in deutscher Sprache wird in rauen Mengen produziert, nicht nur im Internet, sondern nach wie vor auch als Buch, wie man an den tausenden von Neuerscheinungen sieht, die jedes Jahr auf den Buchmessen in Leipzig oder in Frankfurt vorgestellt werden. Wenn neuerdings literarische Texte bei Google runterzuladen und als E-Book zu lesen sind, scheint die Germanistik hiermit nicht überflüssig, sondern im Gegenteil nur noch bedeutsamer zu werden – schließlich handelt es sich um eine Wissenschaft, die sich mit medialen Umbrüchen auskennt, nämlich mit dem Umbruch von mündlicher Überlieferung zu handschriftlicher Überlieferung und von dorthin zum Buchdruck. Vor diesem Hintergrund ist es kaum vorzustellen, dass ein per SMS verschicktes Gedicht die Germanistik zu Tode erschrecken kann, für so viel Kulturpessimismus gibt es überhaupt keinen Anlass.

Der zweite Vorwurf lautet „Theorie-Promiskuität“: die Germanistik renne allen möglichen methodischen Moden hinterher. Nun muss man sich nur vorstellen, wie das Fach ohne Literaturtheorien aussehen würde. Ohne

Literaturtheorien würde die Germanistik gleichsam bewusstlos mit Literatur umgehen, also ohne zu reflektieren, was Interpretation überhaupt ist. Mehr noch, ohne Theorie wüssten wir gar nicht, was überhaupt ein literarisches Werk ist. So mancher Germanistenhasser im Feuilleton erkennt nicht mal, dass er beim Lesen und Schreiben durch eine Brille blickt, geschweige denn, wie sie aussieht – hätte er Germanistik studiert (oder dabei besser aufgepasst), wäre ihm eben das nicht passiert.

Der Germanistik wird drittens vorgeworfen, ein Massenfach zu sein. Sie ist aber ein Massenfach, weil sie so beliebt ist. Der Literatur ist nichts Menschliches fremd, alle großen Themen werden von ihr behandelt, Liebe, Wahnsinn, Macht, Tod. Ist es also verwunderlich, wenn es unter den Studierenden eine Abstimmung mit den Füßen hin zur Germanistik gibt? Der Germanistik ihre Attraktivität zum Vorwurf zu machen, wie es manche Feuilletonisten oder Thilo Sarrazin tun, ist darum absurd. Nach dieser Logik würde es für die besondere Qualität eines Faches sprechen, wenn möglichst wenige es studieren wollen.

Die Sarrazins können natürlich immer weiter die Studienplätze in den Geisteswissenschaften verknappen. Studierende planwirtschaftlich in die wenig populären aber bei Industrieverbänden besonders beliebten sogenannten MINT-Fächer (also Mathematik, Ingenieur-, Natur- und Technikwissenschaften) zwingen, können sie allerdings nicht. Im Übrigen müssen Sie kein schlechtes Gewissen haben, sich nicht im Dienste des Standorts Deutschland für Ingenieurwissenschaften entschieden zu haben. Die OECD sieht den Grund für die zu geringen Absolventenzahlen in den MINT-Fächern in Deutschland nicht darin, dass zu viele Leute Germanistik studieren, sondern darin, dass es überhaupt zu wenig Studierende gibt.

Damit ist auch gesagt: Anders als von Thilo Sarrazin behauptet, gibt es keineswegs zu viele Germanistinnen und Germanisten. Die Arbeitslosigkeit bei Geisteswissenschaftlern liegt seit vielen Jahren mit fünf Prozent so niedrig wie die bei anderen Akademikern auch. Germanisten (und natürlich auch Niederlandisten) werden überall gebraucht: natürlich in der Schule, aber auch in der öffentlichen Verwaltung, im Bundestag oder in Unternehmensberatungen. Die Kulturwirtschaft, also Verlage, Theater oder Medien, die sich maßgeblich auf Geisteswissenschaftler stützt, ist mit Milliarden an der Wertschöpfung beteiligt. All das wird insbesondere

Ihre Eltern beruhigen. Bei Ihnen, den Absolventinnen und Absolventen, bin ich mir nicht so sicher. Unter den Kommilitonen, die mit mir vor zwölf Jahren an diesem Institut abgeschlossen haben, waren jedenfalls viele, die keineswegs wussten, was sie nach dem Abschluss machen wollten oder ob sie überhaupt etwas machen wollten – darum hatten sie den Abschluss ja auch so lange hinausgezögert.

Über Ihre Generation ist zwar immer wieder zu hören, Sie seien unheimlich pragmatisch und zielgerichtet, hätten alle schon ungezählte Praktika absolviert und seien scharf darauf, in den Beruf einzusteigen. Wenn das tatsächlich so ist, ist es prima, denn dann wissen Sie ja, was Sie wollen und haben gute Chancen, das auch zu erreichen.

Vielleicht sind unter Ihnen ja aber auch einzelne, die nicht so sind, für die es keine tolle Perspektive ist, bei McKinsey oder bei RTL unterzukommen. Wer sich gerne in einen mittelhochdeutschen Versroman oder in ein romantisches Kunstmärchen versenkt, möchte vielleicht gar nicht bei McKinsey oder beim Fernsehen und noch nicht mal bei der Zeitung arbeiten.

Das Schöne am Germanistik-Studium ist ja gerade, dass man dem prallen Leben in der Literatur begegnet. Selbstentfremdung im Produktionsprozess, die Jagd nach dem schnöden Mammon, Machtspiele und Intrigen – es ist doch erheblich angenehmer, abgeschirmt in der sicheren Bibliothek darüber etwas zu lesen als mit persönlichem Risiko darin verwickelt zu werden. Eben das macht das Studium ja verführerisch. Aber eben auch gefährlich. Man gewöhnt sich daran, von der materiellen Welt entrückt zu sinnieren. Weltentrücktes Sinnieren findet aber gerade im Beruf nicht statt.

Das war mir während meines Studiums auch schon klar. Je länger das Studium anhielt – und es hielt lange an – desto weniger konnte ich mir vorstellen, überhaupt noch einen Beruf zu ergreifen. Ich konnte mir nicht vorstellen, Tag für Tag mit dem Heer der arbeitenden Bevölkerung in irgendein Büro zu fahren und bis zum Abend fremder Leute Anforderungen zu erfüllen. Mein Wunschtraum war, möglichst menschenfern vor mich hin zu lesen, mich wegzuducken in einem Klosterleben mit Büchern.

Zunehmend kam ich mir vor wie Bartleby der Schreiber in Herman Melvilles gleichnamiger Erzählung. Bartleby taucht eines Tages bei einem New

Yorker Notar auf, wird von diesem als Schreiber angestellt und arbeitet zunächst stumm und in mechanischem Fleiß zur Zufriedenheit seines Chefs vor sich hin – bis zu dem Punkt, als er beginnt, durch Arbeitsverweigerung aufzufallen. Welche Aufgabe der Notar ihm auch aufträgt, bald lautet Bartlebys Antwort nur stereotyp: „I would prefer not to.“ So als sein Chef ihn bittet, ein Papier Korrektur zu lesen: „I would prefer not to“, sagt Bartleby. Ebenso verweigert er sich, als er gebeten wird, einen Brief zur Post zu bringen: „I would prefer not to.“ Oder als er seinen Kollegen aus dem Nebenzimmer holen soll: „I would prefer not to.“ Nach den Beweggründen für seine Verweigerung gefragt, lautet die Antwort immer gleich: „I would prefer not to.“ Bald blickt Bartleby nur noch starr aus dem Fenster des Büros auf die kahle Hauswand gegenüber. Er landet im Gefängnis, verweigert die Nahrungsaufnahme und überschreitet schließlich die nur noch schmale Grenze zum Tod.

Bartleby weigert sich, sich der Routine der Arbeit zu unterwerfen – darin artikuliert sich sein Widerstand gegen die Zumutungen des Lebens überhaupt. Bartleby lehnt ab, was ihm das Leben offeriert, und zwar so konsequent, dass er sich dem Sog des Nichts hingibt und sich am Ende selbst abtötet.

So schlimm kam es mit mir dann doch nicht. Ich habe, wenn auch unwillig, einen großen Schritt gemacht, aus der Bibliothek in die Zeitung. Dort fand ich nun aber in der Tat das Gegenteil dessen vor, was ich damals gewollt hatte.

Wo ich Freiheit wollte, tyrannisiert mich die Uhr. Wo ich mich an der Schönheit von Literatur erfreuen wollte, dechiffriere ich jetzt die Verwaltungsprosa der Politiker. Wo ich einsam im Lichtkegel meiner Schreibtischlampe lesen wollte, sitze ich jetzt mit mehreren laut telefonierenden Kollegen im Großraumbüro.

Zu meinen allerersten Erlebnissen im „Tagesspiegel“ gehörte, dass der für Opern zuständige Feuilletonist die Kaffeemaschine – mit Inhalt – gegen die Wand schmiss – aus Wut darüber, dass man ihm einen Absatz von seinem Artikel gekürzt hatte.

Es gibt eine große Diskrepanz zwischen dem Studium und dem Beruf – das wird Ihnen bestimmt bald auffallen, ob Sie nun im Büro unterkommen oder in der Schule. Darum lautet die bange Frage: Kann eine sensible

Germanistin, kann ein sensibler Niederlandist unter solchen Umständen trotzdem zu ihrem oder zu seinem Glück finden? Gibt es eine Glücksformel selbst für Germanisten?

Das Thema Glück erlebt in den Medien gerade einen großen Aufschwung. Allerlei populäre Bücher erscheinen auf dem Markt, und allein im vergangenen Monat haben mehrere Magazine damit aufgemacht.

Im evangelischen Magazin „Chrismon“ erinnert sich Günter Jauch an das Glück, das ihm sein erstes Auto bereitete; der „Spiegel“ beschreibt „das schönste Gefühl der Welt“ am Beispiel einer Dauerläuferin am Pazifikstrand, und „Focus“ erklärt, wie „Glück, Marke Eigenbau“ machbar ist: „Hammer, Harke, Kochlöffel, die Deutschen entdecken den Spaß, ihr Leben in die Hand zu nehmen.“ Diese Hinweise beziehen sich nicht speziell auf Germanistinnen und Germanisten. Es gibt aber in der Glücksforschung durchaus allgemein anerkannte Glücksfaktoren, die für Germanisten und Niederlandisten besonders bedeutsam sind.

Zunächst zu Ihrem Problem, sich aus der bisherigen schwindelnden Höhe Ihrer Gedankengänge im Beruf erheblich profaneren Gegenständen zuwenden zu müssen. Hier ist mir bei meinem Berufseinstieg an mir selbst etwas Erstaunliches aufgefallen. Als in der Lokalredaktion stationierte Volontärin bekam ich den Auftrag, für die Klatschspalte der Zeitung über die „Herz für Kinder“-Gala im Schillertheater zu berichten und dabei möglichst viele der dort anwesenden B-Promis zu erwähnen. Vor Ort habe ich zu meinem Entsetzen festgestellt, dass ich all die blonden Frauen in Pelzmänteln, zu denen die Fotografen rannten, überhaupt nicht kannte. Ich verfiel in Panik, irrte verzweifelt durchs Schillertheater, bis ich zu meiner großen Erleichterung einen mir noch aus meiner Kindheit vertrauten Star sah, nämlich Otto Waalkes. Ich war gerettet! In Nacharbeit schmiedete ich meinen aus zwei Absätzen bestehenden Artikel.

Wie kann es sein, dass ich, die sich gerade erst noch Gedanken über die ästhetische Subjektivität im Briefwerk Heinrich von Kleists gemacht hatte, jetzt so unheimlich stolz darauf sein konnte, einen O-Ton von Otto bekommen zu haben?

Das Geheimnis verrät die Glücksforschung: Der Mensch passt sich an seine Umwelt an, die Psychologie spricht von akkommodativem Coping. Dazu müssen Sie gar nichts selbst tun: Es hilft Ihnen Mutter Natur. Hirnforscher

haben nachgewiesen, dass sich der Intelligenzquotient bei Urlaubern nach 14 Tagen um 20 Punkte senkt. Das gleiche passiert bei Germanistinnen und Germanisten, die nicht etwa im Urlaub sind, sondern ins Büro gehen. Sie lassen geistig ein wenig nach, über ihre im Studium trainierte hohe Empfindsamkeit wächst Hornhaut, sie spüren einfach weniger, und zwar zu ihrem eigenen Vorteil. Wie der Berliner Volksmund sagt: „Du hast's jut, du bist doof!“

Ein zweiter Faktor ist die Erkenntnis der Philosophie vom Glück, dass Alleinsein keineswegs immer glücklich macht, wie ich wohl während meines Studiums dachte. In seinem Text „Die Eroberung des Glücks“ warnt der englische Philosoph Bertrand Russell: Selbstverkapselung führt ins Elend, wahrhaftes Interesse an Menschen und Dingen außerhalb unserer selbst aber ins Glück. Es stimmt, auch Germanisten und Germanistinnen sind, mehr als manche zunächst denken mögen, soziale Wesen. So werden auch Sie sich im Großraumbüro oder im Lehrerzimmer viel wohler fühlen als alleine am Schreibtisch – solange Sie sich die Möglichkeit zum Rückzug bewahren. Dringend zu empfehlen sind solche Lärmschutzbügel, die mir schon oft das Leben gerettet haben.

Für einen weiteren Faktor, den die Glücksphilosophie immer wieder nennt, sind Germanistinnen und Germanisten besonders prädestiniert. Glück ist die Abwesenheit von Schmerz und Langeweile, hat Schopenhauer formuliert. Da Sie in der Lage sind, immer wieder Freude oder gar Begeisterung aus der Literatur zu schöpfen, wird Ihnen im Leben niemals langweilig werden. Sie werden immer wieder in der Lage sein, sich selbst Glücksmomente zu verschaffen.

Vor allem aber sind Sie bereits unterwegs auf dem Weg zum großen Glück eines gelingenden Lebens. Ein „glückseliges Leben“ ist, wie Seneca schreibt, „ein Leben, welches mit seiner Natur in Einklang steht.“ Glück ist der Mensch, wenn er sein wahres Selbst zur Entfaltung bringt, seine Potenziale ausschöpft, seinen eigenen Neigungen nachgeht und sich selbst bestimmt. Genau das haben Sie getan, in dem Sie sich gegen alle Bedenken für Ihr Studienfach entschieden haben. Es war die richtige Wahl.

Ich gratuliere Ihnen ganz herzlich zu Ihrem Abschluss!